

Soziologie- geschichte

Wege und Ziele

Herausgegeben von

Christian Dayé

und Stephan Moebius

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2144

Warum beschäftigen sich Soziologinnen und Soziologen mit der Geschichte ihres eigenen Faches? Ist eine Disziplingeschichte bloß akademischer Tand oder benötigt die Gesellschaft tatsächlich eine Geschichte ihrer professionellen Selbstreflexion und Selbstbeobachtung? Und: Wie kann Soziologiegeschichte in einer Weise betrieben werden, die die Existenz des Fachs in einem über die akademische *curiositas* hinausgehenden Rahmen rechtfertigt? Diesen Fragen gehen namhafte Soziologiehistorikerinnen und -historiker wie Andrew Abbott, Randall Collins, Dirk Kaesler, Donald N. Levine, Jennifer Platt, Karl-Siegbert Rehberg u. a. in diesem Band nach, der in seiner Verbindung von klassischen und neueren Texten auch als Einführung in die Soziologiegeschichte dienen kann.

Christian Dayé ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz.

Stephan Moebius ist Universitätsprofessor für Soziologische Theorie und Ideengeschichte am Institut für Soziologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Im Suhrkamp Verlag hat er herausgegeben: *Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen* (stw 1948, hg. zusammen mit Georg Kneer) und *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart* (es 2573, hg. zusammen mit Markus Schroer).

Soziologiegeschichte

Wege und Ziele

Herausgegeben
von Christian Dayé und
Stephan Moebius

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2144

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29744-5

Inhalt

<i>Christian Dayé und Stephan Moebius</i> Einleitung	7
---	---

I

Methodologien der Soziologiegeschichte

<i>Friedrich H. Tenbruck</i> Wie schreibt und warum revidiert die Soziologie ihre Geschichte?	23
<i>Christian Fleck</i> Skizze einer Methodologie der Geschichte der Soziologie	34
<i>Lothar Peter</i> Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte?	112

II

Historiographische Ansätze

<i>Jennifer Platt</i> Biographie in der Soziologiegeschichte	149
<i>Dirk Kaesler</i> Wozu braucht es eine Geschichte der Klassiker der Soziologie?	192
<i>Donald N. Levine</i> Der Status von Klassikern in den Narrativen der soziologischen Tradition	209
<i>Randall Collins</i> Koalitionen im Geiste	235
<i>Andrew Abbott</i> Nach dem Chaos: Selbstähnlichkeiten in den Sozialwissenschaften	284
<i>Charles Camic</i> Das Verschwinden des »Charakters«: Eine Fallstudie der neuen Ideensoziologie	308

George Steinmetz

Neo-Bourdieuische Theorie und die Frage
wissenschaftlicher Autonomie: Deutsche Soziologen
und der Imperialismus zwischen 1890 und 1945 336

Johan Heilbron, Nicolas Guilhot und Laurent Jeanpierre

Auf dem Weg zu einer transnationalen
Geschichte der Sozialwissenschaften 400

III

Sinn und Zweck soziologiegeschichtlicher Forschung

Karl-Siegbert Rehberg

Die Unverzichtbarkeit historischer Selbstreflexion
der Soziologie 431

Ilja Srubar

Wozu Geschichte der Soziologie?
Die Soziologiegeschichte als historische Wissenssoziologie 465

Martin Endreß

Zur Relevanz und Konzeptualisierung
von soziologischer Soziologiegeschichte in
wissenssoziologischer Absicht 488

Gerald Mozetič

Erkenntnisfortschritte in der Soziologiegeschichte.
Eine methodologische und fallspezifische Analyse 522

Textnachweise 569

Über die Autorinnen und Autoren 571

Einleitung

Christian Dayé und Stephan Moebius

Warum beschäftigen sich Soziologinnen und Soziologen mit der Geschichte ihres eigenen Faches? Warum gerät eine Soziologiehistorikerin im Gegensatz etwa zu Wirtschafts- oder Techniksoziologen in besondere Legitimierungsnot bezüglich ihrer Forschung? Was könnte dies über die gesellschaftlichen Prozesse und das Selbstverständnis der Gesellschaft aussagen?

Im Zuge der Transformation von »Wissenschaft und Bildung unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co.« (Münch 2009) ist die Soziologiegeschichte mehr und mehr der Frage nach ihrer Verwertbarkeit und ihres unmittelbaren Nutzens unterworfen. Das teilt sie zwar zunächst mit zahlreichen anderen, insbesondere geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen und auch mit einigen weiteren Subdisziplinen der Soziologie. Allerdings vermögen diese zuweilen besser den neuen Anforderungen gerecht zu werden oder befassen sich mit Forschungsgegenständen, die sich den verstärkt an sie herantretenden Forderungen unmittelbarer ökonomischer Verwertbarkeit geschmeidiger einfügen. Wenn wir allerdings hier Fragen nach dem Sinn und Zweck von Soziologiegeschichte stellen, so geht es nicht darum, der »Bildungsindustrie« gute Gründe für den Nutzen und die Verwertbarkeit der Soziologiegeschichte zu liefern. Vielmehr verbindet sich damit in erster Linie ein wissenschaftlicher Anspruch, ein auf die Rolle der Fachgeschichte innerhalb des Fachs gerichtetes Erkenntnis- und Legitimierungsinteresse.

Die Soziologiegeschichte ist die Wissenschaft der Geschichte der Soziologie, also der historischen Entstehungsprozesse und Verlaufsformen soziologischer Theorien, Methoden, Institutionalisierungen, Forschungen, Ergebnisse und deren gesellschaftlichen Funktionen sowie der daran beteiligten Akteure, ihrer sozialen Praktiken und der sie umgebenden Kontexte (vgl. Peter 2001: 11). Das vorausgesetzt, gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, wie Fragen nach dem Sinn oder dem Zweck dieser Wissenschaft begegnet werden kann. Die einfachste Möglichkeit, die aber deshalb nicht als trivial abgekanzelt werden darf, ist, die Ansicht zu vertre-

ten, Soziologiegeschichte solle als Selbstzweck begriffen und nicht mit einer über sie und ihren Gegenstand hinausgehenden Bedeutung belastet werden. In dieser Perspektive ist Soziologiegeschichte ein eigenständiges und selbstgenügsames Forschungsgebiet.

Verschafft man sich einen Überblick über die relevante Fachliteratur, so merkt man allerdings rasch, dass sehr wenige Kommentatorinnen und Kommentatoren diese Position teilen. Ein wiederkehrendes Motiv in der Beschreibung der Soziologiegeschichte ist das einer identitätsstabilisierenden Funktion, die ihr vermeintlich gegenüber der Gesamtdisziplin zukomme (vgl. Lepenies 1981). Durch die Geschichte der Klassiker und andere Formen der Nutzbarmachung von Geschichte werde eine disziplinäre Identität diskursiv gebildet. Die Beschreibung der Vergangenheit, so wird in Übernahme einer methodologischen Diskussion der Geschichtswissenschaften argumentiert, bestimme das Selbstverständnis der gegenwärtigen Soziologie und somit den Grad der Solidarität und des kulturellen Gedächtnisses unter ihren Mitgliedern. Dass in den einzelnen Forschungstraditionen letztlich auf eine mehr oder minder kanonisierte Riege klassischer Autorinnen und Autoren rekurriert wird, liefert der Soziologie eine Rechtfertigung für die diskursive Aufrechterhaltung ihrer disziplinären Kohärenz.

Ein derartiges funktionales, in der Ausrichtung auf Identität zuweilen teleologisches und von historischen Kontingenzen absehendes Verständnis von Soziologiegeschichte, von dem hier nur eine Spielart beschrieben wurde, gibt jedoch Anlass zu einer nicht geringen Anzahl von Fragen. So kann zum einen behauptet werden, dass aufgrund der fortgeschrittenen Fragmentierung der Soziologie eine disziplinäre Identität de facto nicht mehr existiert und die Soziologiegeschichte deshalb gut beraten wäre, ein anderes Selbstkonzept zu entwerfen.

Angesichts der mit einer solchen funktionalen Ausrichtung verbundenen Unsicherheiten könnte man auch die Position vertreten, die Soziologiegeschichte solle nicht das Selbstbild der Disziplin vor Augen haben, sondern versuchen, die gegenwärtige Soziologie zu informieren. Eine bekannte Formulierung dieses Anspruchs findet sich in Arthur L. Stinchcombes *Constructing Social Theories* (1968): Während die Soziologie seit den Veröffentlichungen von Marx, Durkheim und Weber fortgeschritten sei und etliche der von jenen vertretenen Erklärungen sich als empirisch falsch erwiesen hätten,

könne eine systematische Analyse der klassischen Schriften zur gegenwärtigen Theoriebildung beitragen, indem sie zeige, »how a great mind works when he [!] wants to explain a social phenomenon« (ebd.: 4). Andere Autoren beschreiben die Soziologiegeschichte als das »Arbeitsgedächtnis« der Soziologie (vgl. Swedberg 2012) oder proklamieren die Historisierung jener Konzepte, die durch den ständigen Gebrauch entkontextualisiert und ahistorisiert wurden; sie sehen darin einen Weg, Soziologiegeschichte so zu betreiben, dass sie die gegenwärtige Wissenschaft informiere (Welz 2010). Die Historisierung ihrer zentralen Konzepte obliegt in dieser Sicht weniger einer definierten Subdisziplin als vielmehr den einzelnen Forschungstraditionen und -linien selbst. Soziologiegeschichte nimmt in dieser Sicht die Form eines die gegenwärtige Forschung unterstützenden Querschnittsfaches ohne eigene Konturen an. Ein speziell definiertes Wissenschaftsfeld Soziologiegeschichte erscheint unnötig; vielmehr drohe ein solches dem zentralen Ansinnen, gegenwärtige Forschungen zu informieren, zuwiderzulaufen. Neben anderen Umständen (wie mangelndem Interesse) könnten auch derartige fachpolitische Überlegungen ein Grund dafür sein, dass die European Sociological Association (ESA) bis dato noch keine der Soziologiegeschichte gewidmete Sektion eingerichtet hat.

Die Soziologiegeschichte kann jedoch nach Paul Nolte auch als diejenige Disziplin begriffen werden, die die historisch spezifischen sozialwissenschaftlichen Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen der jeweiligen Gesellschaften untersucht: Soziologiegeschichte als Reflexionsgeschichte der Gesellschaft und ihrer Selbstbeobachtung sowie als Form der Deutung, Analyse und Beschreibung der Selbstbeschreibung. So verstanden, verrät uns die Soziologiegeschichte etwas über die Deutungs- und Wahrnehmungsmuster sowie sozialen Ordnungsvorstellungen derjenigen Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler, die sich von Berufs wegen mit ihren zeitgenössischen gesellschaftlichen Verhältnissen und Problemen beschäftigten und auseinandersetzen (vgl. Nolte 2000: insbesondere 19 ff. und 235 ff.). Hier könnten zudem die gesellschaftlichen Konstruktionen der Wirklichkeit, die im Zuge der Analyse dieser Wirklichkeit entstanden sind, und somit auch die ideologischen, weltanschaulichen oder forschungsimmanenten Verzerrungen, die feldspezifischen Distinktions- und Machttechniken sowie überhaupt die Kämpfe innerhalb des so-

ziologischen Feldes erforscht werden, was nicht nur Erklärungen für die Entstehung, den Ausbau und den (Miss-)Erfolg bestimmter Konzepte an die Hand geben würde, sondern vielleicht insgesamt zu einem Gespür für gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse auch in jenen Gebieten verhelfen könnte, die sich dem hehren Ziel der allgemeinen, »uneigennützig« Wahrheitsuche verschreiben (vgl. Bourdieu 1998). Insofern wird man »nach der Funktion der Soziologie für die Gesellschaft fragen, aber diese Frage auch umkehren müssen: Was war die Funktion der Gesellschaft für die Soziologie? Welche ›Gesellschaft‹ konstruierten sich die professionellen Beobachter [...]?« (Nolte 2000: 244)

Die Soziologiegeschichte birgt das Potenzial, die Soziologie für das Moment der Geschichtlichkeit ihres Gegenstandes und damit der eigenen Disziplin zu sensibilisieren. Das mag auf den ersten Blick banal klingen, aber angesichts eines mangelnden historischen Bewusstseins und in Anbetracht einer nicht geringen Zahl an ahistorischen soziologischen Theoriekonzepten, angefangen etwa bei Georg Simmel, dessen »formale Soziologie« teilweise ahistorische Züge trägt, über Niklas Luhmanns Systemtheorie bis hin zu Rational-Choice-Theorien und postmodernen Verkündigungen des Ende des Sozialen (Baudrillard), findet hier die Soziologiegeschichte genug Anlass und Notwendigkeit ihrer Perspektive.

Ein ähnlich mangelhaftes Bewusstsein für die Bedeutung des Historischen für die Gegenwart der Disziplin lässt sich nicht nur auf der Ebene der Theorie, sondern auch auf der der Selbstorganisation der Soziologie ausmachen. Zeitgleich zur Entstehung des vorliegenden Bandes spitzte sich beispielsweise innerhalb der US-amerikanischen Soziologie eine Debatte um Archivmaterialien zu. Seit etwa 1991 wurde dort der gesamte Schriftverkehr der Zeitschriften, die die American Sociological Association (ASA) betreibt, an zentraler Stelle gesammelt, um Gutachten, Reaktionen auf Gutachten, abgelehnte Manuskripte und ähnliche Materialien für die Nachwelt zu erhalten. So entstand eine Sammlung von 588 Archivkisten, die die Zeitspanne knapp vor der vollständigen Durchsetzung des elektronischen Schriftverkehrs dokumentieren. Nach einiger Zeit stellte sich aber heraus, dass rechtliche und forschungsethische Überlegungen es erforderlich machten, diese Materialien 75 Jahre lang unter Verschluss zu halten. Der Vorstand der ASA sah sich angesichts anderer Erfordernisse außerstande, die

Kosten für die Lagerung der 588 Kisten langfristig zu bezahlen, und entschied, »interessierte Parteien« könnten bis 2015 versuchen, Gelder für eine Digitalisierung der Materialien aufzubringen.¹ Tatsächlich existiert mittlerweile eine Homepage, über die »interessierte Parteien« Geld spenden können (<http://saveourarchivalrecords.org>), letzter Zugriff am 31.7.2014). Die Schwierigkeiten, einen Platz für die 588 Kisten zu finden, sowie das Delegieren der Verantwortung an »interessierte Parteien« durch den Vorstand der ASA bezeugen in eindrucksvoller Manier das mangelhafte historische Bewusstsein innerhalb der Soziologie, zumindest innerhalb der US-amerikanischen, wiewohl man mit Recht bezweifeln darf, ob es andernorts anders aussehen würde.

Da die Soziologie es aber in ihrer Beschäftigung mit gesellschaftlichen Verhältnissen, Diskursen und Sinnsetzungen, mit ihren Leitfragen nach sozialer Ordnung, sozialem Handeln und sozialem Wandel (vgl. Joas/Knöbl 2004) immer schon mit einer Historizität ihres Gegenstands zu tun hat, gehört eine historische Selbstreflexion eigentlich strukturell zum Vollzug soziologischer Forschung, so Martin Endreß, der zudem betont: »Insofern Sinnsetzungen stets durch vergangene Sinnsetzungen und Sinnentwürfe vorkonstituiert sind, sie mit diesen aber prinzipiell aufgrund der zeitlichen Differenz zwischen Konstruktion und Rekonstruktion nicht identisch sein können, ist Soziologie immer auf eine Differenz von Sinnsetzungen – ihres Entwurfs ex ante und ihrer Erhebung ex post – verwiesen. Diese Differenz reflexiv zu thematisieren macht das disziplinäre Profil der Soziologie aus. Soziologie ist aufgrund ihres konstitutiven Bezogenseins auf Vergangenes strukturell auf Selbstthematisierung hin angelegt [...].« (Endreß 2001: 65) Zur Historizität des Gegenstands der Soziologie tritt zudem noch die Historizität ihrer »fachlichen Forschungsstandards« (vgl. Hülsdünker/Schellhase 1986: 11). Darüber hinaus kann die Soziologiegeschichte dafür sensibilisieren, dass neben den kreativen Neuschöpfungen und Ideen sowie deren zuweilen auftretenden Sakralisierungen

1 Zwei Memoranda dokumentieren die Entscheidung des Vorstands sowie mögliche Gründe: das »President's Memorandum to Membership on Council Decision regarding Editorial Office Paper Records« (March 1, 2014) sowie das »Memorandum on the Disposition of Editorial Office Files From 1991-2009« (March 1, 2014). Beide sind abrufbar unter: (http://www.asanet.org/about/Council_Statements.cfm), letzter Zugriff 31. Juli 2014.

(also Charismatisierungen von Ideen oder der mit ihnen verbundenen »genialen« Köpfe, vgl. Bourdieu 1998; Beaufays 2003) in der Geschichte der Disziplin auch politische, religiöse und wirtschaftliche Einflussnahmen, Brüche, Diskontinuitäten, Verwerfungen, Selektionen, Vergessens- und Verdrängungsprozesse sowie zahlreiche Kontroversen existieren (vgl. Kneer/Moebius 2010), die sich wiederum bis in die spätere Geschichtsschreibung der Fachgeschichte fortsetzen. Die daraus entstehenden Diskursverknappungen und -ausgrenzungen fangen beispielsweise bei jenen Kanonisierungsversuchen an, die, wie etwa in der *Geschichte der Soziologie* von Hermann Korte, manche Soziologen besonders hervorheben und loben und andere dagegen (in diesem Fall René König im Vergleich zur besonderen Aufmerksamkeit, die Helmut Schelsky geschenkt wird) ins Abseits bugsieren oder, wie im Fall der *Geschichte der Soziologie* von Volker Kruse, den späten Durkheim und das eigentlich soziologisch interessante Moment kollektiver Theorieproduktion in der Schülerschaft Durkheims (vgl. Moebius 2012) ausblenden. Die Diskursverknappungen können mitunter dazu führen, dass bestimmte soziologische Institutionalisierungsformen überhaupt nicht mehr ins Blickfeld kommen und erst mühsam wieder entdeckt werden müssen (vgl. Moebius 2006; 2015). Es entwickelt sich in Folge der Kanonisierung ein bestimmter, das Fach beherrschender, die herrschenden Positionen potenziell festschreibender Diskurs (im Foucault'schen Sinne der »Ordnung des Diskurses«), der sich immer wieder autopoetisch reproduziert und im fachspezifischen Gedächtnis festschreibt. Erstaunlich bleibt immer noch, wie bereits Wolf Lepenies 1981 in der instruktiven Einleitung der von ihm herausgegebenen, vierbändigen *Geschichte der Soziologie* festhielt, »wie zögernd in der Soziologie selbst die Ablösung von einer auf chronologische Abfolge der Dogmen und Theorien konzentrierten Whig-Geschichtsschreibung geschah, für die das gesellschaftliche Milieu, innerhalb dessen sich jede Theorieproduktion vollzieht, als nebensächlich erschien; wie lange es dauerte, bis eine soziologische Geschichte der Soziologie [...] wenigstens in Umrissen sichtbar wurde.« (Lepenies 1981: IV; dazu auch Fleck 1999)

Lepenies hält noch eine Reihe an weiteren Antworten für die Bedeutung der Soziologiegeschichte bereit (vgl. Lepenies 1981: XX-VII): sie sei eine unschätzbare Quelle für neue Forschungsideen, »Kontroversen können durch die Aufdeckung ihrer historischen

Wurzeln rationalisiert und daher leichter geschlichtet werden«, sie helfe nicht nur der Prognosefähigkeit, sondern auch, »Doppelarbeit zu vermeiden und nicht auf Modetrends hereinzufallen«. Johannes Weyer, um ein weiteres Beispiel zu nennen, verbindet mit Soziologiegeschichte die Hoffnung, »das herrschende Bild des Faches mehr und mehr ins Wanken [zu] bringen« (Weyer 1986). Und Lothar Peter hält in »Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte?« fest,² dass eine vorrangige Aufgabe der Soziologiegeschichte darin bestehe, »sowohl vom Erkenntnisstand heutiger Theoriebildung die Tragfähigkeit und Qualität früherer soziologischer Theorien abzuklopfen, als auch danach zu fragen, ob sich deren Zugänge und Kategorien überlebt oder im Gegenteil vielleicht dem heutigen Forschungsstand überlegen erweisen, weil sie eine größere Distanz zu der noch nicht voll entfaltenen modernen Gesellschaft hatten und ihr deshalb mit größerer intellektueller Unbefangenheit gegenüber treten konnten« (Peter 2001: 23).

Nimmt man die Geschichte der Soziologie selbst zum Gegenstand von Forschung und verbindet damit eine Untersuchung der soziologischen Selbstbeschreibungen sowie Deutungen der jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Verhältnisse, so könnte man vermuten, Soziologiegeschichte sei vielleicht ein Zweig der historischen Soziologie oder der Wissenssoziologie. Inwiefern ist sie jedoch von diesen abzugrenzen?

Wie Lothar Peter konstatiert, bedient sich die Soziologiegeschichte »der Theorien und der Methoden [...], die auch andere spezielle Soziologien verwenden, um ihre jeweiligen Gegenstände zu erforschen.« (Peter in diesem Band: 116) Eine »soziologische Geschichte der Soziologie« (Fleck 1999) nutzt die Erkenntnisse, aber auch die Methoden und Zugänge etwa der empirischen Sozialforschung, der Wissens-, Wissenschafts- oder Intellektuellensoziologie. Ob sie jedoch allein als »angewandte Wissenssoziologie« zu konzipieren ist (Endreß 2001: 83) oder einen Unterbereich der Wissenschaftssoziologie darstellt, bleibt offen. Jedenfalls greift die Soziologiegeschichte je nach Erkenntnisinteresse auf die Wissenschafts-, die Wissens- oder die Intellektuellensoziologie zurück, auch Historische Soziologie, Sozial-, Diskurs- und Kulturgeschich-

2 Bei dem Beitrag von Peter im vorliegenden Band handelt es sich um eine gekürzte Version dieses Artikels.

te, ja gar Begriffs- oder Metapherngeschichte sind ihr nicht fremd und geben ihr probate Mittel zur Kontextualisierung und zum Verständnis der Soziologie an die Hand. Insbesondere die Wissenschaftsgeschichte ist hier neben dem Wissen um den sozial- und kulturgeschichtlichen Kontext soziologischer Forschung zentral. »Nur über eine wissenschaftsgeschichtliche Erschließung ihres epistemologischen, methodologischen und inhaltlichen Status lässt sich die Spezifik und Originalität soziologischer Beiträge zurückliegender Perioden abschätzen, aber auch nachvollziehen, welche Bedeutung der wissenschaftliche Diskurs und damit auch seine soziologischen Elemente für die gesellschaftliche Selbstbeschreibung in einer gegebenen historischen Situation hatten. Umgekehrt kann die wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion Aufschluss darüber geben, ob und wie die Realprobleme der Gesellschaft in den Wissenschaften verarbeitet wurden, ob sich in dieser Hinsicht signifikante Differenzierungen zwischen den Einzelwissenschaften nachweisen lassen und welche Folgen sich darauf für die Entwicklung der Soziologie ergaben.« (Peter in diesem Band: 124)

Diese Überlegungen zeigen deutlich, dass mit der Frage nach dem Ziel soziologischer Forschung und der Position im inter- wie innerdisziplinären Gefüge die Frage nach dem methodischen Weg untrennbar verknüpft ist. Wie die Metapher von Weg und Ziel nahelegt, bilden Fragen danach, wie und wozu man Soziologiegeschichte betreiben sollte, letztlich eine Einheit. Fragen danach, wie denn Soziologiegeschichte zu betreiben sei, lassen sich nur unter Rückgriff auf Vorstellungen hinsichtlich dessen beantworten, was mit ihr erreicht werden soll. Und Debatten über den Zweck von Soziologiegeschichte bleiben Chimären, wenn sie nicht zugleich auch darüber informieren, wie denn die proklamierten hehren Ziele erreicht werden können.

Der Begriff Methodologie bezieht sich auf die erwähnte Einheit von Wie und Wozu, in der forschungspraktische Überlegungen mit theoretischen Positionen, aber auch mit ethisch-normativen oder disziplinpolitischen Postulaten systematisch in Beziehung gebracht sind. Der vorliegende Sammelband behandelt in diesem Sinne methodologische Fragen. Er beleuchtet den Zusammenhang zwischen Wegen und Zielen, zwischen Methode, Methodologie und Zweck soziologiegeschichtlicher Forschung aus verschiedenen Perspektiven. *Soziologiegeschichte: Wege und Ziele* versammelt dazu sowohl

wegweisende, bereits veröffentlichte Publikationen als auch Originalbeiträge international ausgewiesener Expertinnen und Experten. Die Beiträge des ersten Teils des vorliegenden Sammelbands vermessen gewissermaßen den Raum der Soziologiegeschichte. Der Text von Friedrich Tenbruck nähert sich dem Verhältnis der Soziologie zu ihrer Geschichte über die Frage, wie sie sie schreibt und weshalb sie sie revidiert. Christian Fleck entwickelt einen systematischen Überblick über Felder und Problemstellungen der Soziologie mit dem Anspruch einer deskriptiven Methodologie. Lothar Peters Beitrag liefert eine systematische Methodologie soziologiegeschichtlicher Forschung durch die Unterscheidung verschiedener Untersuchungsdimensionen, die sowohl realhistorische, kognitive, soziale als auch wirkungsgeschichtliche Ebenen umfassen.³

Im zweiten Teil werden Debatten aufgegriffen, deren Verlauf durch den Umstand, dass die Beiträge oftmals verstreut voneinander publiziert wurden und werden, nur schwer nachvollziehbar ist. Die Textauswahl war also nicht durch das Ideal der Schließung einer laufenden Debatte angeleitet, sondern im Gegenteil durch den Wunsch, wichtige, parallel verlaufende Debatten zu Fragen nach dem »Wie« und »Wozu« der Soziologiegeschichte nebeneinanderzustellen und dadurch einen Raum für weiterführende Diskussionen zu eröffnen.

Es erscheint uns ratsam, hier kurz ein paar der in den nachfolgenden Beiträgen angelegten und zuweilen in Ansätzen entwickelten Debatten zu erwähnen. Am offensichtlichsten erscheint, zumindest in der Perspektive des Beitrags von Charles Camic, die Debatte um den »Neuen Internalismus« zu sein, der laut Camic die bedeutenderen theoretischen Beiträge zur Soziologie der (soziologischen) Ideen charakterisiert. Diese Beiträge, so Camic, der Randall Collins und Andrew Abbott als Vertreter des »Neuen Internalismus« nennt, versuchen die Entwicklung von Ideen aus den zum jeweiligen Zeitpunkt vorhandenen Ideen abzuleiten und nicht etwa aus Umständen außerhalb der Ideenwelt, wie es etwa an unterschiedlichen Stellen des Werks von Karl Marx zum Ausdruck gebracht wird. Die Beiträge von Collins und Abbott, auf die Camic sich bezieht, sind dem seinen vorangestellt. Diese Debatte wird al-

3 Vgl. als ein Beispiel der Umsetzung von Lothar Peters Methodologie Moebius (2006).

lerdings mit Camics Beitrag eigentlich erst eröffnet; man darf gespannt sein, ob und wie sie fortgesetzt wird.

Die Debatte um die Bedeutung von Ideen taucht auch in anderen Beiträgen auf, wenngleich sie seltener explizit angesprochen wird. Sie taucht beispielsweise in Form der Forderung auf, Soziologiegeschichte müsse soziologisch betrieben werden. Sie dürfe keine Geschichte der großen Köpfe sein, sondern müsse Soziologie hingegen als Unterfangen begreifen, das von in verschiedener Weise definierbaren Kollektiven getragen wird. Auch gelte es, wie der Beitrag von Johan Heilbron, Nicholas Guilhot und Laurent Jeanpierre verdeutlicht, hier nicht nur in nationalen Rahmen zu denken, sondern die transnationalen Verflechtungen in den Blick zu nehmen, die die Entwicklung der Soziologie prägten. Nur in einer derart soziologisch informierten Blickweise, so könnte man argumentieren, kann die Soziologiegeschichte die reflexive Funktion erfüllen, die ihr manche Kommentatoren, im vorliegenden Band etwa Karl-Siegbert Rehberg und Martin Endreß, zuschreiben. Diese Forderung steht freilich in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den Argumenten jener, die die Vorteile einer Klassikergeschichte auflisten – in diesem Band vor allem Dirk Kaesler, der sich allerdings, wie auch Donald Levine und Friedrich Tenbruck, der Dogmatik eines Rankeschen »wie es eigentlich gewesen« verweigert und Geschichtsschreibung als fortlaufenden Prozess versteht. Jede Generation müsse erneut prüfen, welche Werke vergangener Autorinnen und Autoren sie zu ihren Klassikern kürt. Die Spannung zwischen einer auf das Individuum gerichteten und einer das Kollektiv beschreibenden Perspektive ist auch Thema in Jennifer Platts Beitrag über die Rolle der Biographie in der Soziologiegeschichte. Und George Steinmetz' Beitrag entwickelt einen innovativen, an Pierre Bourdieu orientierten Weg, mit dieser Spannung umzugehen.

Diese und weitere Debatten finden sich in den hier versammelten Beiträgen mal dokumentiert, mal eröffnet, und zuweilen auch nur angelegt. Gebündelt können derartige Debatten zwar sicher nicht zu einer gesteigerten Verwertbarkeit der Soziologiegeschichte im eingangs erwähnten Sinne führen, wohl aber zu einem erhöhten Bewusstsein für die Bedeutung soziologiehistorischer Forschung. Sie können die argumentative Position jener stärken, die sich für die Soziologiegeschichte interessieren – und zwar ganz gleich, ob diese damit ihren Lebensunterhalt verdienen oder nicht. Die histo-

rische Erforschung der Geschichte der Soziologie ermöglicht eine reflexive Distanz, deren »Nutzen« nicht auf den akademischen Bereich beschränkt ist.

Wir möchten an dieser Stelle, neben den Autorinnen und Autoren, folgenden Personen herzlich danken, die zum Zustandekommen des vorliegenden Bandes maßgeblich beigetragen haben: Claudia Zimmermann, Andrea Ploder, Elisabeth Schober, Sabine List. Alexander Stingl ist für seine Mitarbeit bei der Übersetzung des Texts von Donald Levine zu danken, Elisabeth Anderson für ihre Kommentare zur Übersetzung des Texts von Charles Camic. Ebenso danken wir für die finanzielle Unterstützung durch das Vizerektorat für Forschung der Karl-Franzens-Universität Graz, dem Dekanat der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz sowie dem dort ansässigen Institut für Soziologie. Darüber hinaus danken wir dem Lektorat der stw-Reihe des Suhrkamp Verlags für die hervorragende verlegerische Betreuung. Ermuntert wurden wir zur Herausgabe des Bandes durch das produktive und anregende Umfeld am Grazer Institut für Soziologie, das mit seinem Forschungsschwerpunkt »Geschichte der Soziologie«, dem »Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich« (AGSÖ) und dem Doktoratsprogramm »Geschichte und Soziologie der Sozial- und Kulturwissenschaften« hervorragende Bedingungen für soziologiegeschichtliche Forschung bietet.

In der letzten Überarbeitungsphase erreichte uns die Nachricht vom Tode eines unserer Autoren. Wir bedauern sehr, dass Don Levine das Erscheinen dieses Bandes nun nicht mehr erleben kann, hoffen aber, dass sein hier abgedruckter Text die deutschsprachige Leserschaft dazu ermuntert, sich das Werk eines Soziologen anzusehen, den seine Forschungen, so vielfältig und unterschiedlich sie auch thematisch ausgerichtet gewesen sind, immer wieder auf die Bedeutung des Dialogischen für jede Form des Verstehens zurückführten.

Literatur

- Beaufays, Sandra (2003), *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*, Bielefeld: transcript.
- Bourdieu, Pierre (1998), *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz: UVK.
- Endreß, Martin (2001), »Zur Historizität soziologischer Gegenstände und ihre Implikationen für eine wissenssoziologische Konzeptualisierung von Soziologiegeschichte«, in: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/1998*, Opladen: Leske & Budrich, S. 65-90.
- Fleck, Christian (1999), »Für eine soziologische Geschichte der Soziologie«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 24., H. 2, S. 52-65.
- Hülsdünker, Josef/Schellhase, Rolf (1986), »Zur Aktualität der Soziologiegeschichte«, in: dies. (Hg.), *Soziologiegeschichte. Identität und Krisen einer »engagierten« Disziplin*, Berlin: Duncker & Humblot, S. 9-12.
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang (2004), *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kneer, Georg/Moebius, Stephan (Hg.) (2010), *Soziologische Kontroversen. Eine andere Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*, Berlin: Suhrkamp.
- Lepenes, Wolf (1981), »Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie«, in: ders. (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Bd. I, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. I-XXXIV.
- Moebius, Stephan (2006), *Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie 1937-1939*, Konstanz: UVK.
- Moebius, Stephan (2012), »Die Religionssoziologie von Marcel Mauss«, in: *Zeitschrift für Religionswissenschaft*, Jg. 19, H. 1-2, S. 86-147.
- Moebius, Stephan (2015), *René König und die »Kölner Schule«. Eine soziologiegeschichtliche Annäherung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Münch, Richard (2009), *Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co.*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nolte, Paul (2000), *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München: Beck.
- Peter, Lothar (2001), »Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte?«, in: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/1998*, Opladen: Leske & Budrich, S. 9-64.
- Stinchcombe, Arthur L. (1968), *Constructing Social Theories*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Swedberg, Richard (2012), »History of Sociology as the Working Memory of Sociology«, in: *Timelines. Newsletter of the ASA History of Sociology Section*, Nr. 20, S. I und II f.

- Welz, Frank (2010), »Bastler – Sammler – Spurensucher. Zum Verhältnis von Geschichte und Systematik der soziologischen Theorie nach Robert K. Merton«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 35, H. 3, S. 19-37.
- Weyer, Johannes (1986), »Soziologie – ein Phantomfach? Einige Konsequenzen der 1945 erfolgten Weichenstellungen für die Identität der heutigen Soziologie«, in: Josef Hülsdünker/Rolf Schellhase (Hg.), *Soziologiegeschichte. Identität und Krisen einer ›engagierten‹ Disziplin*, Berlin: Duncker & Humblot, S. 87-103.